

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 23 (1943-1944)
Heft: 3-4

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politische Rundschau

Die Stunde der Invasion

Der dritten Morgenstunde des 10. Juli wird die Geschichte dieses Krieges unter all seinen großen Geschehnissen einen entscheidenden Platz zusprechen. Denn diese Stunde bedeutet den Beginn der letzten Phase des europäischen Kriegsgeschehens und damit den Anfang vom Ende dieses Krieges überhaupt. Britische Truppen betraten den Boden Italiens im Herbst des Jahres 1917 als seine Freunde in höchster Not — heute betreten sie seinen Boden als seine Feinde in höchster Not — es ist eine wahrhaft erschütternde Parallele, die ihre Linien zieht aus diesem Vergleiche; wer aber möchte sich vermessen zu sagen, ob nicht diese historischen Linien eines Tages sich zu einem Schnittpunkt vereinen werden?

Entscheidende Bedeutung eignet diesem Unternehmen wegen der gewaltigen Größe des Einsatzes, den es bei den Gegnern erfordert. Allein man würde der Kriegsentwicklung, die hinter uns liegt, in ihrer Bedeutung kaum gerecht, wollte man ob der Größe des heutigen Geschehens nicht erkennen, daß in Wahrheit die grundsätzliche Entscheidung in diesem Kriege nicht erst fallen wird mit dieser Invasion. Die grundsätzliche Entscheidung fiel bereits damals, als im Oktober 1942 Stalingrad aufrecht blieb. Damit wendete sich der Krieg. Und damit erst schuf er die Voraussetzung des 10. Juli 1943.

Die vielbeschworene Invasion, der große Kristallisationspunkt aller Propaganda der letzten Monate — nun ist sie Tatsache geworden. Ein gewaltiges Unternehmen ist eingeleitet. Beide Parteien sind sich seiner Bedeutung bewußt. Schulmäßig wird solche Aktion keineswegs ablaufen; bestimmt wird sie von schweren Rückschlägen begleitet sein. Vieles wird scheitern, aber ein Zurück wird es nicht mehr geben. Das gewaltige Potential der angelsächsischen Koalition hat nun ein weiteres, das letzte Feld freigelegt, da es sich erproben kann in seiner vollen Bedeutung. Die Wucht, die es für diese letzte Probe einzusetzen vermag, entscheidet zugleich über die Dauer des Krieges selbst.

Es ist wohl als ein deutliches Zeichen der scharfen Zuspitzung der Kriegslage zu werten, wie sie eintrat mit der Besetzung der gesamten Küsten Nordafrikas durch die Alliierten und der Freilegung der italienischen Küsten zu dem erwarteten und nun erfolgten Angriff, daß sich in jüngster Zeit die Berichte auffällig häufen, in denen die innere Lage oder besser: die Stimmungslage in den beiden zentralen Ländern der Achsengruppe mit mehr oder weniger Delikatesse zum Gegenstand der Betrachtung genommen wird. Zeitlich parallel mit solchen Bildern pflegen dann auch die Nachrichten über „Friedensjünger“ aus den verschiedensten Bereichen der Kriegsparteien einzugehen, und unter diesen wirkte zweifellos für viele Leute sehr sensationell die Andeutung über eine Sonderstellung hoher italienischer Staatswürdenträger zur Frage der Fortsetzung des Krieges, die freilich eine Angelegenheit berührte, welche nach demselben Bericht bereits einige Monate zurückliegen sollte. Für andere Leute war diese Nachricht vielleicht nicht ganz so sensationell — hörte man doch schon zu Ende des

letzten Jahres von Bestrebungen in diesem Sinne. Übrigens wurde ja kürzlich in der italienischen Presse ganz offen zur Frage eines Separatfriedens Stellung genommen — ein Faktum, dessen eindeutig-schwerwiegendes Gewicht, ja dessen ungeheure Bedeutung dadurch nicht im geringsten beeinträchtigt wird, daß die Frage selbstverständlich eine deutlich negative Beantwortung fand.

Angeichts all der vielen und teilweise eigenartigen Meldungen, die eingehen über „Fühler“, über Stimmungslagen, wäre gewiß festzustellen, daß die Tatsache ihres gehäuften Einganges allein für sich schon zur Genüge deutlich macht, welches Stadium in der Kriegslage erreicht worden ist. Wie dem auch sei — jedenfalls liegt es wohl in der Informationspflicht des neutralen Beobachters, doch wieder einmal zu versuchen, einen Blick zu werfen hinter den Propagandaschirm, der von den Parteien für den eigenen Nervenkrieg und gegen den Nervenkrieg der anderen Seite aufgestellt wird, wobei diesmal das Interesse allein der Achsengruppe zugewendet werden soll, deren Stimmungslage heute, da die Invasion eingeleitet ist, durchaus im Zentrum aller Beobachtungen steht.

Wie könnte es auch anders sein? Die erste Hälfte des Schicksalsjahres 1943 ging vorüber. Sie brachte Stalingrad, sie brachte Tunis, sie brachte das — vorläufige? — Versagen des U-Bootkrieges, sie brachte endlich und vielleicht als das schwerwiegendste Faktum den Luftkrieg in kaum geahnter Intensität, jedenfalls aber mit einer Wirkung, die gewiß jede Vorstellung dessen übertrifft, was man nach den bisherigen Erfahrungen im höchsten Falle für möglich gehalten hätte. Die zweite Hälfte aber brachte die Invasion.

Es dürfte auf Grund dieser verschiedenen Geschehnisse — sie bilden nur das Stichwortgerüst — wohl unbestritten feststehen, daß die Lage der zentralen Achsenmächte im letzten halben Jahr eine ganz bedeutende Verschlechterung erfahren hat. Allein — dies sei gleich angefügt: das Festhalten dieser Tatsache entbehrt im Grunde durchaus des Sensationellen; denn nach dem Ablauf der Entwicklung im Jahre 1942 war etwas anderes bei unvoreingenommener Würdigung der Dinge gar nicht zu erwarten. Uns scheint als ob zahlreiche Leute, auch bei uns, die Tatsache in ihrer Bedeutung weitgehend verkannt haben, daß eine Nation mit dem unvergleichlich größten Potential an Menschen, an Material, an Geld, aber auch an Organisations-talent — eine Nation auch von entschlossenem Willen, eine einmal begonnene Sache möglichst rasch und möglichst gründlich zu einem guten Ende zu führen, nunmehr in der höchstgetriebenen Tourenzahl ihrer Leistungen steht — die Vereinigten Staaten. Und es wäre wohl ein verhängnisvoller Irrtum, wollte der Beobachter aus einigen innerpolitischen Schwierigkeiten dieses Landes irgendwelche ins Gewicht fallende Hemmung dieses letztlich entscheidenden Prozesses erkennen wollen. Während hier die Streiks zwar lästig sind, mögen sie andernorts schon eher gefährlich sein.

Wenn nun die Propaganda der Achsenmächte etwas anderes behauptet, so ist das eben Propaganda — es ist auch der Schirm, der zum Schutze der Stimmung vor dem eigenen Volke aufgestellt wird. In Wahrheit aber würde man den klaren Blick und die unbestrittene Fähigkeit zu realer Wertung gegebener Tatsachen, wie sie der nationalsozialistischen Führung eignen, völlig verkennen, nähme man an, sie sei sich über die Tatsache der unerbittlich entscheidenden Bedeutung der amerikanischen Macht — entscheidend wie vor 25 Jahren — auch nur im geringsten im Zweifel. Völlig klar hat sie gewiß die Entwicklung kommen sehen, und weil sie gewußt hat um ihre kriegsentscheidende Bedeutung, versuchte sie, den

Krieg in Europa erfolgreich zu beenden, bevor dieses gewaltige Potential Amerikas die Waagschale herunterreißen würde. So hat sie nach der militärischen Erledigung der kontinentalen Mittelvölker, Kleinvölker und Frankreichs die Niederringung der britischen Insel versucht, und hierzu wohl den wesentlichsten Teil ihrer Luftmacht und ihrer Bombenproduktion eingesetzt — ahnte sie vielleicht, daß drei Jahre später die Wirkung der Bomben eine so furchtbar vielfache sein würde? Der Versuch mißlang. Es ist nicht die Zeit, die Gründe dieses Mißlingens zu erörtern. Im Jahre 1941 erfolgte der Versuch, Rußland mit im jeweilig-überlegenen Einsatz übermächtigen, raschen militärischen Schlägen niederzuwerfen. Beurteilt man rückblickend die Vorgänge jenes Feldzuges, so kann ein Zweifel darüber nicht bestehen, daß die deutsche Führung die Niederwerfung Rußlands vor dem Winter 1941/42 bestimmt erhofft, einen Winterfeldzug mit wesentlichen Kräften ganz offensichtlich also nicht in Rechnung gestellt hat. Im anderen Falle hätten gewiß deutsche Gründlichkeit und Organisationsgabe die Winterausrüstung der Truppen nicht bis in den November jenes Jahres hinein verschoben! Das Jahre 1942 brachte — im Bewußtsein bereits, daß die Vereinigten Staaten, nunmehr Kriegspartei, den Motor ihrer Rüstung angeworfen hatten — den südlichen Schlag gegen Rußland parallel mit dem Vorstoß in der Richtung auf Ägypten. Indessen läßt sich heute noch nicht erkennen, ob tatsächlich auch dieses zweite Mal noch eine endgültige Niederwerfung Rußlands zum Ziel genommen, oder ob nicht weit eher die Möglichkeit in Erwägung gezogen wurde, Rußland zum Abschluß eines Separatfriedens zu zwingen, nachdem England durch einen Einbruch in Ägypten schwer geschlagen oder doch durch den deutsch-italienischen Aufmarsch an der ägyptischen Grenze ernstlich bedroht wäre. Es gelang weder das eine noch das andere. Vielmehr brachte die Schlacht um Stalingrad bereits im Oktober 1942 die Entscheidung dahin, daß nunmehr die Niederwerfung Rußlands ausgeschlossen erschien. Dies aber bedeutete ganz ohne Zweifel auch die Entscheidung im Gesamtkriege, nachdem England nicht nur nach wie vor aufrecht stand, vielmehr durch die Hilfe Amerikas täglich gestärkt wurde und die Vereinigten Staaten selbst mit jenen gewaltigen Kräften sich auf die Kriegsführung geworfen hatten, die eben der nationalsozialistischen Führung durchaus bekannt gewesen, da sie, ihren Einsatz zu vermeiden, vordem ihre ganze Kraft zu einer rechtzeitigen Beendigung des Krieges eingesetzt hatte. Eine Hoffnung mochte noch geblieben sein: der U-Bootkrieg. Man weiß, daß die unermüdblich und mit starken Kräften vorstoßende U-Bootwaffe über den Winter 1942/43 starke Erfolge erzielte, die im März 1943 mit der Versenkung von annähernd 1 Million Tonnen den Höhepunkt erreichten, daß diese Erfolge aber seither mit überraschender Beschleunigung absanken und im letzten Monat (Juni 1943) ein absolutes Minimum ergaben. Freilich läßt sich die Bedeutung dieser Entwicklung heute noch kaum völlig abschätzen; und deshalb wäre auch die Frage noch nicht zu beantworten, ob dem Juni 1943 dieselbe schicksalschwere Bedeutung beizumessen sei, wie sie im letzten Kriege dem August 1917 zukam, da der U-Bootkrieg, gemessen nach dem Grade seiner Wirkung auf die Kriegsentcheidung, völlig zusammenbrach. Doch wäre es keineswegs erstaunlich, wenn diese Parallele sich bestätigen sollte — denn wie überall beginnt auch in diesem Bereiche die überwiegende Materialfülle und Produktionsfähigkeit der angelsächsischen Koalition, in Verbindung hier mit der ererbten englischen Intimität zu allen Problemen des Seekrieges, die Waagschale mit dem entscheidenden Gewicht zu belasten.

Nachdem das Kriegsjahr 1942 demnach wieder ohne die Niederwerfung Rußlands, diesmal aber ohne jede Aussicht, dieses Ziel noch zu erreichen, zu Ende gegangen war, konnte die Entwicklung für das Jahr 1943 in ihren großen Zügen wie auch in bestimmten Einzelabschnitten ohne große Schwierigkeit vorausgesehen werden. Inzwischen war ja auch die Entscheidung an der ägyptischen Grenze endgültig gefallen, die Landung der Amerikaner und Verbündeten in Nord- und Westafrika erfolgt, sodaß die volle Beherrschung der nordafrikanischen Küste, die Freilegung des Schifffahrtsweges durch das Mittelmeer mit ihrer bedeutenden Einsparung an Tonnage und schließlich die Freilegung der italienischen Inseln und Küsten zur Invasion nur als eine Frage der Zeit erschien. (Nicht abgeklärt ist bis heute, aus welchen Gründen die afrikanische Invasionsflotte der Verbündeten von der U-Bootwaffe im wesentlichen unbehelligt blieb, bis das Unternehmen bereits geglückt war.) Die Tatsache, daß die Achsenmächte bis gegen Mitte Mai 1943 in Afrika standzuhalten vermochten, und so auf alliierter Seite wahrscheinlich ein größerer Zeit- und Kräfteverbrauch als vorgesehen für dieses immerhin vorläufige Unternehmen eingesetzt werden mußte, konnte an sich zweifellos als für diese Gruppe vorteilhaft angesehen werden. Andererseits ergab sich durch diesen Umstand für die amerikanischen Verbände die Gelegenheit, praktische Kampferfahrung unter relativ einfacheren Bedingungen zu üben, als dies jetzt möglich wäre. Allein was am Ende dieses Feldzuges in Tunis sich zugetragen hat erschien doch weitgehend geeignet, diesen Vorteil der Achsenmächte wieder aufzuheben. Die restlose Gefangennahme der gesamten übriggebliebenen Achsenarmee mit einem Bestand von ungefähr 250 000 Mann, davon annähernd 150 000 Mann Truppen des Reiches, von denen ein großer Teil als Elitetruppen anzusprechen war, die ihre Kampffähigkeit weitgehend bewiesen hatten, mußte durch die Umstände, unter denen sie geschah, einen bedeutsamen, ja: einen ziemlich bestimmten Eindruck erwecken. Berücksichtigt man diesen Eindruck und den schweren Verlust an Truppen und Material, so wird man positive Elemente zwar im Gesamtfeldzug nach wie vor feststellen, im schließlichen Ergebnis aber, selbst mit Einrechnung des Zeitgewinnes, kaum mehr herausarbeiten können.

Durch die Besetzung der kleinen Inseln in der Straße von Sizilien wurden in der Folge die Küsten Italiens zum Angriff freigelegt, und seitdem erfuhren die strategisch wichtigen Punkte dieses Landes ein ununterbrochen anhaltendes, stets sich verstärkendes Bombardement. Angesichts der gewaltigen Überlegenheit der Luftwaffe der Verbündeten, die nun Tag für Tag und oftmals auch Nacht für Nacht auf die Städte Italiens einhämmerte — angesichts der gewaltigen Überlegenheit der Verbündeten zur See, nachdem die italienische Flotte durch die bisher erlittenen Verluste weitgehend dezimiert ist — angesichts weiter der durch die restlose Einbuße seiner afrikanischen Besitzungen naturgemäß schwer belasteten Stimmung des italienischen Volkes, dessen Ernährungslage ungünstig ist, muß die Lage des Landes zur Stunde der Invasion recht schwerwiegend erscheinen. Seine nur schwer zu verteidigenden Küsten sind der geballten Kraft einer gewaltigen Übermacht ausgesetzt, und der Invasion muß eine Armee begegnen, die nach starker Beanspruchung auch moralischen Charakters weitgehend geschwächt ist, ohne sich — selbst mit Einrechnung der deutschen Verbände — des Schutzes einer Luftwaffe versichern zu können, die gegen die rasante Überlegenheit der angreifenden Koalition auf längere Sicht aufzukommen vermöchte.

So muß denn die Lage der zentralen Achsenmächte zum Stichtage des 10. Juli

des Schicksalsjahres 1943 als fraglos ungünstig bezeichnet werden. Eine Würdigung der gesamten Umstände kurz vor Beginn des fünften Kriegsjahres führt zweifellos zu dem Schluß, daß dieser Krieg für die Achsenmächte mehr oder weniger erfolgreich nur dann noch würde beendet werden können, wenn es gelänge, die gegnerische Koalition zu sprengen und mit dem einen oder anderen Teil zum Abschluß eines Separatfriedens zu kommen. Uns scheint, daß eine solche Feststellung nicht im geringsten etwas Sensationelles an sich habe. Am allerwenigsten jedenfalls wird das die nationalsozialistische Führung empfinden. Sie hat stets zu rechnen verstanden. Betrachtet man, wie es im Grunde wohl durchaus der Realität der Dinge entspricht, den Krieg eben tatsächlich als die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln (und nicht nur im Zitat), so gilt selbstverständlich dieser Satz auch im umgekehrten Sinne insoweit, als eine kriegführende Partei, gelangt sie einmal nach reiflicher und völlig nüchterner Prüfung aller Möglichkeiten und der eigenen Kräfte, der Kräfte ihrer Verbündeten und der Kräfte der Gegenseite und ferner der möglichen Entwicklungen im Bereiche des Potentials zum Schluß, daß der Krieg, wie die Dinge liegen, gegen die zusammengefaßte Macht der gesamten Gegenseite aller Voraussicht nach nicht siegreich zu beenden wäre, selbstverständlich nach einem Wege Umschau hält, die Perspektiven kommender Entwicklungen dadurch aufzuhellen, daß sie — beispielsweise — in die gegnerische Koalition irgendwie einzubrechen sucht. Also: eine solche Feststellung ist weder sensationell noch besonders interessant, sondern einfach das Ergebnis einer kleinen realpolitischen Überlegung.

Deshalb können uns auch die häufig umgehenden Gerüchte über irgendwelche Teilverhandlungen nicht im geringsten erstaunen. Erstaunlich wäre vielmehr höchstens, wenn dem nicht so wäre. Selbstverständlich wird kaum jemand außerhalb der wenigen direkt Beteiligten irgendwelche Beweise für solche Verhandlungen in Händen haben. Aber daß beispielsweise deutsch-russische Gespräche stattgefunden haben, wie unlängst aus Schweden gemeldet wurde, ist nicht im geringsten unwahrscheinlich. Man möge sich in diesem Bereiche nur einmal der Endphase des letzten Krieges erinnern und all' der Gespräche gedenken, die damals allein in der Schweiz geführt, der Briefe auch, die geschrieben wurden. Auch die Mission von Rudolf Heß sei hier erwähnt. Nun haben wir freilich schon in unserer letzten Lagebetrachtung (Ende Mai 1943) darauf hingewiesen, daß nach dem heutigen Stande des Krieges ein positives Ergebnis solcher Verhandlungen — immer unter der Voraussetzung, daß sie überhaupt stattgefunden haben — als durchaus unwahrscheinlich bezeichnet werden muß. Ob es vor einem Jahre nicht anders gewesen wäre? Die Gründe bleiben dieselben. Inzwischen sind die Gerüchte auch prompt wieder verstummt; von neuem ist in Rußland die Schlacht entbrannt. Mit einem durchaus unbestimmten Gefühl einer Spannung, die oft mit Schaudern gemischt ist, gedenkt man der Entwicklungen, die sich in jenem Bereiche ergeben können, wenn der Winter wiederum seinen Einzug hält. Gelingt es den Alliierten, die unter sich — besonders eben im Verhältnis zu Rußland — bestehenden Differenzen vorerst auszugleichen, ihre Koalition also in voller Funktion nach allen Bereichen zusammenzuhalten, und bräche die Invasion nicht jäh wieder zusammen, so können schon in kurzer Frist Entwicklungen von der allerschwerwiegendsten Bedeutung eintreten. Und deshalb glauben wir, daß auch die „Friedensgerüchte“ bald wieder aufleben werden.

Nachdem nun in jüngster Zeit mit symptomatisch gesteigerter Häufigkeit in der neutralen Presse Berichte umgehen, welche die Stimmung- und haltungsmäßige Einstellung des deutschen Volkes zu der Entwicklung der Kriegslage zum Gegenstande haben und die zudem meist von Korrespondenten stammen, die in der Reichshauptstadt domiziliert sind, möge auch hier einmal kurz auf diese Frage eingegangen werden, zumal wir in der Lage sind, über völlig zuverlässige Informationen aus diesem Bereiche — sie stammen aus der jüngsten Zeit — zu verfügen. Zweifellos würde man sich einem großen Irrtum hingeben, wollte man die Stimmung des deutschen Volkes durchschnittlich — im positiven wie im negativen Sinne — anders denn als gehalten bezeichnen. Von einem irgendwie bevorstehenden Zusammenbruch dieser Stimmung ist selbstverständlich keine Rede. Neben allgemein-grundsätzlichen Gesichtspunkten, die bei jedem Volk von Ehre maßgebend sind, ist diese Tatsache zu einem großen Teile zurückzuführen auf die äußerst geschickte Handhabung des Propagandaapparates durch die nationalsozialistische Führung, zu einem weiteren Teile durch die völlige Unmöglichkeit der Bildung irgendwelcher Opposition bedingt — Dr. Leh hat erst kürzlich in einem Zeitungsartikel darauf hingewiesen —, und zum dritten durch die Überlegung veranlaßt, ein Zusammenbruch müßte die russischen Armeen in das Land führen — eine Perspektive, die allem Anschein nach durch die Berichte der Soldaten von der Ostfront einen derart eindeutigen Charakter erhalten hat, daß alles eher als sie ins Auge gefaßt, zur Verhinderung ihrer Realisierung vielmehr jedes Opfer gebracht wird und würde. Was insbesondere die Handhabung des Propagandaapparates anbelangt, so ist einmal negativ von gewaltiger Bedeutung die als lückenlos gedachte, tatsächlich immerhin weitgehend verwirklichte Abkapselung des Volkes von jedem Zugang irgendeiner ausländischen Information, zum andern von gewaltiger Wirkung die äußerst geschickte Behandlung und weitgehende Bevorzugung der Wehrmacht, der alle Vorteile zugänglich sind, deren die Heimat, eben um der Wehrmacht willen, entbehren muß. In diesem Zusammenhang spielt unter vielem anderem eine hervorragende Rolle das „Führerpaket“. Jeder von der Ostfront nach der Heimat in Urlaub fahrende Wehrmachtsangehörige erhält an der Grenze dieses Paket — nur der Ostfrontkämpfer —, das gerade jene Lebens- und Genußmittel enthält, die in der Heimat im wesentlichen nicht mehr zu haben sind oder nur schmal zugeteilt werden. So erhält der Soldat u. a. in erster Linie ein sehr ordentliches Quantum Butter. Beladen nun mit all' den prächtigen, so oft vermißten Dingen gelangt er nach Hause „zu Muttern“, und man kann sich unschwer vorstellen, daß unter solchen Umständen diese Gaben, da sie noch von dem so lange ersehnten Urlauber selbst mitgebracht werden, eine ganz erhebliche Auswirkung im Stimmungsbereich haben müssen. Jedes Paket enthält im übrigen zuoberst ein kleines Billett, das dem Soldaten den Dank des Führers ausspricht. Man sieht, es wird also nicht nur eine rein stimmungsmäßige, sondern darüber hinaus noch eine persönliche Propaganda zugunsten der Staatsspitze getrieben. Der Erfolg ist zweifellos weitgehend. Die Stimmung unter der Wehrmacht im gesamten ist übrigens als durchaus stabil zu bezeichnen, wenn auch unbestreitbar der Begriff „Tunis“ nicht als bedeutungslos übergangen werden kann. In den besinnlichen Kreisen des Volkes hat er übrigens mindestens so schwer gewirkt wie Stalingrad. Über die positive Propaganda auf dem Gebiete des Nachrichtenwesens ist wohl lange nicht so günstiges auszusagen wie über die Propaganda auf dem Gebiete der Unterhaltung

(Theater, Konzerte, Kino, Rundfunk usw.), wo Vorbildliches geleistet wird. Im *Nachrichtenwesen* besteht oft der Eindruck einer gewissen Spaltung zwischen dem Sender und dem Empfänger, indem die Bevölkerung die stereotypen Nachrichten nicht ohne Kritik aufnimmt, jedenfalls oftmals nicht ohne Mißbehagen den Gleichklang über sich ergehen läßt. Zumal gegenüber der *Presse* in ihrer völligen Gleichschaltung besteht nicht nur aus diesem Grunde in ziemlich weiten Schichten wenig Interesse, sondern ganz allgemein oftmals ein gewisses Mißtrauen — in Berlin, wo man stets witzig war und den Witz auch heute keineswegs verloren hat, sagt, wenn morgens die Zeitung kommt, der oder jener: „*Das Datum stimmt noch!*“ Andererseits hört man, daß die *Propagandaver sammlungen*, die nach wie vor durch die Betriebe regelmäßig abgehalten werden und für deren Besuch, in der Regel wenigstens, ein Zwang nicht besteht, meist von den Arbeitern recht gut besucht werden und diese die Ausführungen der jeweiligen Redner mit stetem Interesse aufnehmen, obwohl es sich selbstverständlich fast immer ungefähr um dieselbe Gabe handelt. Dagegen hat die Durchführung des „*Totalen Krieges*“, und hier insbesondere die Schließung zahlreicher Geschäfte und die Aufhebung so vieler Einzelexistenzen in manchen Bereichen recht bedenkliche Auswirkungen gezeitigt.

Daß die Kriegsaussichten sich grundsätzlich verschoben haben, da an die Stelle der ursprünglichen Kriegsziele — Niedererschlagung Englands oder Rußlands — zur Zeit wenigstens durchaus der Gedanke der Verteidigung des Reiches selbst treten mußte, ist der Bevölkerung natürlich weitgehend bekannt; übrigens wird diese Tatsache von der Propaganda auch gar nicht verschwiegen. Allein dieser Umstand hat den Kampfeswillen der Nation nicht beeinträchtigt — im Gegenteil: an die Stelle der aus der völligen und fast selbstverständlichen Siegeszuversicht der ersten Kriegsjahre fließenden Begeisterung ist ein sehr entschlossener Widerstandswille getreten, und wenn die Einstellung der ersten, siegreichen Kriegsjahre vielleicht oftmals etwas leicht gegründet gewesen sein mochte gegenüber den komplexen Problemen des Gesamtkrieges, so ist nun dafür der Wille, zu widerstehen, nur umso entschlossener, da der Krieg nun doch weitgehend zur Verteidigung der *Heimat* geführt wird, vorerst also zur Sicherung vornehmlich des weiten besetzten Vorgeländes in West und Ost, das den Gegnern einen festgefügtten Damm entgegensetzen soll vor einem Einbruch in die Heimat selbst. Und was nun hier in ganz besonderem Maße den Verteidigungswillen befördert, die Entschlossenheit zum *absoluten Widerstand* zu einer stählernen gestalten muß, das eben verkörpert sich in dem Gedanken an die *bolschewistische Gefahr*. Es kann nicht genug betont werden, wie tief diese Empfindung sich in das Bewußtsein des Volkes niedergesenkt hat auf Grund der tausendfältigen Erfahrungen, die der Soldat von der Ostfront mit den Schrecknissen ihrer beiden Winterkriege in die Heimat trug.

Erscheint somit der Gedanke, den Boden des Reiches selbst vor jedem Zugriff zu bewahren, als bestimmend für die heutige Entschlossenheit dieses Volkes, an der ein Zweifel nicht erlaubt ist, so läßt sich daraus aber auch gleich die Bedeutung jener Geschehnisse ermessen, deren kurze Betrachtung den Schluß dieses Lageberichtes bilden soll. Worte vermögen es nicht, den Tatbestand plastisch zu fassen, der aus dem *Luftkrieg* in seinen heute gesteigerten Formen mit dem unerbittlichen Ablauf der Zeit und ihrer Wirkungen geworden ist. Oft scheint es, als würden seine Auswirkungen nicht überall erkannt in ihrer vollen

Bedeutung, in ihrer ganz unfaßbaren Schwere. Und da wäre nun zu sagen, daß das Ausmaß der Entwicklung, welche der Luftkrieg seit jener Periode genommen hat, die für uns bisher gewissermaßen als Maßstab dienen mochte — also der Herbst 1940 über England —, tatsächlich alle Vorstellungen weit übersteigt. Dies gilt wohl zu gleichen Teilen für die Steigerung der Spreng- und Brandwirkung der Bomben, wie für die Steigerung des zahlenmäßigen Einsatzes der Luftwaffe. Wenn es überhaupt noch irgendeines Beweises bedurft hätte für die entscheidenden Auswirkungen jener absoluten Produktionsüberlegenheit der angelsächsischen Koalition — hier ist er geleistet. Am 3. Juli meldete der Mitarbeiter der „Exchange“ für Fragen des Luftkrieges:

„Auf dem europäischen Kriegsschauplatz hat das RAF-Bomberkommando seit Jahresbeginn einen Verlust von 1082 Bombern in 99 Großangriffen erlitten. Diese Einbußen verteilen sich: Januar 74, Februar 98, März 153, April 254, Mai 233, Juni 270 . . . In einer Übersicht zum Bombenschaden in Deutschland stellt das britische Luftfahrt-Ministerium fest, daß in den letzten 20 Nächten des Juni 15 000 Tonnen Bomben auf Deutschland und hievon in sieben Angriffen allein 10 000 Tonnen auf das Ruhrgebiet abgeworfen wurden.“

Solche Zahlen zu kommentieren, wäre völlig überflüssig. Nach allen Richtungen, in allen Bereichen sprechen sie für sich.

In seiner jüngsten Rede vor dem Unterhaus erwähnte Premierminister Churchill die Verlustzahlen der Zivilbevölkerung Großbritanniens infolge der Luftangriffe 1940/41 in neun Monaten mit ungefähr 40 000 Toten und 120 000 Verwundeten. Wer die Zahl der Todesopfer kennt, die nach dem Angriff einer einzigen Nacht auf eine Großstadt des Ruhrgebietes beerdigt worden sind, abgesehen von den Vermißten — wer die Zahl der Obdachlosen kennt, die nach dem Angriff einer einzigen Nacht auf diese Großstadt des Ruhrgebietes vor dem Nichts standen — er vergleiche einmal diese Zahlen mit den Angaben, die Churchill in jener Rede vor dem Unterhaus machte über die englischen Verluste 1940/41 — und er kann nicht im Zweifel sein über die Bedeutung der Luftoffensive der Verbündeten.

Zürich, den 12. Juli 1943.

Jann v. Sprecher.

Zum Feldzug in Nordafrika.

Der Feldzug in Nordafrika ist am 6. Mai 1943, dem Tage, an welchem es den Streitkräften der verbündeten Nationen gelang, den Brückenkopf der Achsenmächte in Tunesien einzudrücken, praktisch zu Ende gegangen. Sein Ergebnis ist ein eindeutiges. Der errungene Sieg schließt für die Vereinigten Nationen folgende Vorteile in sich:

- das Freiwerden erheblicher Land-, Luft- und Seestreitkräfte für neue Operationen;
- die strategische Möglichkeit eines Angriffs auf die großen italienischen Mittelmeerinseln, schließlich das italienische Festland und Südfrankreich;

- eine Schiffsraumersparnis von mehreren Millionen Brt. durch Wegfall eines Teiles der bisherigen Transporte rund um Südafrika und damit wiederum ein Freiwerden eines Teiles der zu deren Schutz eingesetzten Mittel;
- die Möglichkeit einer rascheren und wirksameren Unterstützung einer an sich schon früher möglichen Aktion aus Ägypten und dem Borderen Orient in Richtung Balkan;
- die Rückgewinnung der mit dem Zusammenbruch Frankreichs verlorenen Rohstoffquellen Nordafrikas, resp. deren Entzug für das Kriegspotential der Achsenmächte.

Alle diese Vorteile können gleichzeitig einer nicht zu unterschätzenden Festigung des alliierten Prestiges bei den afrikanischen Völkern dienstbar gemacht werden.

Das Ausmaß des Umschwunges ermißt man am besten bei der Betrachtung einer Karte. Noch im Sommer 1942 war die gesamte nordafrikanische Küste von El Mamein bis Dakar im Machtbereich der Achsenmächte. Wie zielbewußt im übrigen die Alliierten darauf ausgehen, den errungenen Vorteil auszubauen, zeigt der rasche Fall der kleinen italienischen Mittelmeerinseln. Auch dann, wenn die Bedeutung dieses zusätzlichen Erfolges für die Gesamtlage nicht überschätzt wird, wird er doch dazu beitragen, die Durchfahrt durch das Mittelmeer weiter zu erleichtern. Pantelleria kann außerdem als Flugstützpunkt nicht nur der Überwachung des Seeverkehrs, sondern darüber hinaus dem Schutz von Angriffen gegen die Südküste Siziliens dienen.

Die Bedrohung des Kontinents von Süden her wird damit zu einem Dauerzustand. Sie wird voraussichtlich bis zur Auslösung eines großangelegten Invasionsversuches ständig wachsen, wird hingegen, im Falle des Scheiterns eines derartigen Unternehmens, zu Folge des Kräfteverbrauches wieder abnehmen. Gelingt dagegen ein alliierter Angriff vom Mittelmeer her, so entsteht eine durchaus neue Lage, die ohne den Erfolg in Nordafrika undenkbar gewesen wäre.

So kommt denn dem Feldzug in Nordafrika eine ähnliche Bedeutung zu, wie es der Abschluß der Feldzüge in Norwegen, Frankreich und auf dem Balkan für die Achsenmächte gewesen ist: er schafft für die Vereinigten Nationen eine Möglichkeit für den erfolgreichen Abschluß der gesamten Kriegsoperationen. Damit ist nicht gesagt, daß diese Möglichkeit genützt werden kann. Erst ein Erfolg oder Mißerfolg des beabsichtigten Landungsunternehmens wird wenigstens einen Vorentscheid fällen.

Umgekehrt hat, neben den außer Zweifel stehenden Nachteilen, der Verlauf des Feldzuges in Nordafrika wenigstens Deutschland den Erfolg eines mit verhältnismäßig schwachen Kräften errungenen Zeitgewinns gebracht. Wäre es Wavell an der Jahreswende 1940/41 gelungen, die Italiener aus Nordafrika zu vertreiben, so hätten die britischen und später nordamerikanischen Pläne rascher und ungestört konkrete Gestalt annehmen können. Das deutsche Afrikakorps und namentlich die Führung Rommels haben es verhindert. — Nun ist der Feldzug in Nordafrika, ähnlich wie der Feldzug in Frankreich 1918 in erster Linie durch eine eindeutige Überlegenheit der einen Partei zu Lande, in der Luft und zur See entschieden worden. Um diese Überlegenheit zu schaffen, brauchte es Zeit. Damit kann nicht der gesamte seit dem Frühjahr 1941 erzielte Zeitgewinn der Kriegführung des Deutschen Reiches gutgeschrieben werden. Im Minimum aber umfaßt er immer noch wesentlich mehr als die seit der Landung der alliierten Streitkräfte im November 1942 verfloßene Zeitspanne. Dazu kommt, daß der wesentlichste Teil der britischen Kriegsanstrengungen zu Lande an die nordafrikanische Front gebunden war. Diesen englischen Landkriegsanstrengungen stand deutscherseits der Kampf an einer nicht lebenswichtigen Front gegenüber. Es erhellt hieraus ohne weiteres, warum das Deutsche Reich von Haus aus bestrebt war, das nordafrikanische Unternehmen mit einem Minimum an Kräften durchzuführen. Es kann kein Zweifel

daran bestehen, daß die Panzerarmee Afrika hätte stärker gehalten werden können. Doch dies auf Kosten der Kriegführung in Rußland und der Anzahl der einzusetzenden Nachschubmittel. Vom deutschen Gesichtspunkte aus ist es verständlich, daß nach einem durchschlagenden Erfolg in Rußland gestrebt wurde. Er ist und bleibt vor derhand immer noch für Deutschland kriegsentscheidend, und erst eine erfolgreiche Invasion des Kontinents durch die Alliierten kann diese Lage ändern.

Dagegen wird es sich erst später erweisen, ob der erzielte Zeitgewinn für die deutsche Kriegführung von praktischer Bedeutung war. Sollte es sich herausstellen, daß der britische Zeitverlust eine Invasion des Kontinents entscheidend erschwert hat, oder gar einen deutschen Erfolg in Rußland ermöglichte, kann erst mit Sicherheit auf einen praktischen Erfolg der deutschen Verzögerungsaktion geschlossen werden. Es wird sehr schwer halten, auch in der Zukunft, diese Frage abzuklären. Denn hierüber angestellte Berechnungen und Überlegungen gehören in jenes Gebiet der Kriegsanstrengungen, über die die Archive auch nach Kriegsschluß keine Auskunft zu geben vermögen, weil man sie im Falle eines Sieges nur bruchstückweise propagandistisch verwertet, im Falle einer Niederlage aber vernichtet. Die wenigen Personen, welche über diese Dinge Auskunft zu geben vermöchten, sind von Natur aus schweigsam und nehmen ihr Geheimnis meist mit sich ins Grab. So sind in der Kriegsgeschichte die allermeisten wichtigen Entschlüsse im Dunkel geblieben. Die Nachfahren waren auf geistige Spekulationen angewiesen, wollten sie nicht der Propaganda der Sieger williges Gehör schenken.

Ganz anders ist die Bedeutung des Afrikafeldzuges für Italien als Mittelmeerland. Es liegt dies derart auf der Hand, daß weitere Erörterungen sich hierüber füglich vermeiden lassen. Es zeigt sich diese Bedeutung des Feldzuges aber auch an den Beständen an Truppen und Material, die Italien in das Unternehmen steckte und dort nach und nach verloren hat. Sie können den italienischen Verlustlisten und den approximativen Gefangenenverlusten entnommen werden. Die Italiener haben immer betont, daß die Lösung der Mittelmeerfrage für sie von kapitaler Bedeutung sei. Sie sind für die Lösung dieser Frage in den Kampf getreten. Heute geht die Entwicklung im Mittelmeer gegen die italienischen Interessen, und der für Italien unglückliche Ausgang des Feldzuges wird neben der Schwächung der Machtmittel Italiens auch den Einsatz der verbleibenden oder neu zu schaffenden Machtmittel erschweren. Die Lage Italiens ist durch den Verlust Nordafrikas schlimmer geworden als die Lage Englands es in diesem Krieg je gewesen ist. Denn England verfügte stets zum Schutze seiner Küsten über eine seinen Feinden überlegene Flotte. Die an und für sich radikalere Einstellung Italiens zum französisch-nordafrikanischen Problem, aber auch zu den Kriegsanstrengungen Englands im Mittelmeer, war von jeher verständlich. Es ergibt sich heute zwangsläufig auch in der italienischen Kriegführung eine Konzentration auf das Wesentliche: die Verteidigung des Mutterlandes. Daher der Rückzug der italienischen Truppen aus Rußland, das Zurücktreten des italienischen Heeres in der Endphase des Kampfes um Tunis, den zur Hauptsache deutsche Verbände führten. Wir würden uns nicht wundern, wenn auch an gewissen Stellen des Balkans über kurz oder lang italienische Truppen abgezogen würden. Für Italien geht es heute ums Ganze. Diese Tatsache mag ihrerseits auch für Italien positive Züge tragen. Um seinen eigenen Boden pflegt man sich mit einer ganz anderen Einstellung zu schlagen, als es beispielsweise ein Bürger der U. S. A. in Italien zu tun vermag. Man darf am Werte solcher moralischer Faktoren nicht vorbeisehen. Ob sie von ausschlaggebender Bedeutung zu sein vermögen, mag dahingestellt bleiben.

Der nordafrikanische Feldzug scheint uns aber auch einige rein militärisch interessante Züge aufzuweisen.

Er hat, namentlich auf englischer Seite, einer ganzen Reihe von Generalen Gelegenheit geboten, ihr Können in der selbständigen Leitung von Armeen unter

Beweis zu stellen. Allen andern zuvor hat jedoch ihr Gegner, Rommel, wahres Feldherrntum gezeigt. Nach den Äußerungen des britischen Premiers zu Beginn der Offensive Auchinleck zu schließen, hielt man ein Scheitern der eigenen Anstrengungen schon damals im englischen Lager für ausgeschlossen. Es mußte also schon seit dem November 1941 britischerseits ein starker materieller Vorsprung erreicht worden sein. Dessen ungeachtet hat Rommel Auchinleck und Ritchie, wie vorher Wavell geschlagen, also in zwei Fällen eine Minderheit zum Siege geführt. Und darüber hinaus hat er es verstanden, nach der schlimmen Wendung, die die Dinge bei El Alamein für sein Heer nahmen, ohne ausschlaggebende Kräfte-Einbußen den Kern seiner Truppen unter ständigem feindlichem Druck und durch beinahe 2000 Km. Wüste nach Tunesien zurückzuführen. Wie wären sonst, wie es die Endphase des Feldzuges bewiesen hat, die deutschen 15. und 21. Pz. Divisionen und die 90. leichte Mot. Division dorthin gelangt, obgleich sie zu wiederholten Malen als endgültig geschlagen bezeichnet wurden? Mehr kann von einem Feldherrn füglich nicht verlangt werden. Es ist heute gewiß verfrüht, sich ein abschließendes Urteil über die gegenseitige Führung der feindlichen Streitkräfte zu bilden. Die verschiedenen Phasen des Feldzuges werden aber heute schon den unvoreingenommenen Beobachter auf eine klare Überlegenheit der Führung Rommels schließen lassen. — Andere, wie Wavell, Alexander und Montgomery, um nur Namen zu nennen, die heute schon einer breiteren Öffentlichkeit bekannt sind, haben Tüchtigkeit unter Beweis gestellt. Ihr Feldherrntum ist noch nicht erwiesen, weil sie nie am Rande des Abgrundes stehend mit unterlegenen Kräften die Lage in ihr Gegenteil zu wandeln wußten. Wir glauben mit dieser Feststellung niemandem Unrecht zu tun. Der weitere Kriegsverlauf wird zweifellos erweisen, ob die Geschichte sie als Feldherrn anerkennen wird.

Der Verlauf des nordafrikanischen Feldzuges hat auch nach und nach das Wesen der neuzeitlichen Kampfführung in weiten Räumen drastisch vor Augen geführt. Wenn sie an eben diesem Beispiel heute schon klarer zu Tage tritt als anderswo, so liegt dies in erster Linie darin, weil im Gegensatz zu den Feldzügen auf anderen Kriegsschauplätzen, verhältnismäßig reichlich Nachrichten über dessen ungefähren Ablauf vorliegen. Wavells gepanzerte Ritter schlugen die Infanteristen Grazianis. Rommels Panzerdivisionen diejenigen Wavells. Die Verstärkung der Panzer- und Luftstreitkräfte Auchinlecks ermöglichte dessen Anfangserfolge. Sein und später Ritchie's Scheitern ergab sich aus Führungsmängeln. Rommels Vorstoß nach El Alamein, seine Niederlage, sein Rückzug und der englische Nachstoß, der alliierte Durchbruch von Medjez del Bab schließlich, sie alle sind im wesentlichen Angelegenheiten geblieben, bei denen Panzer und Luftwaffe den Ausschlag gaben. Im Ganzen gesehen, ist der nordafrikanische Feldzug, mit Ausnahme des erfolglosen Vorstoßes Grazianis in dessen Anfangsstadium, ohne die überwiegende Verwendung der beiden genannten Kampfmittel schlechthin undenkbar. Hat da die Infanterie nicht von ihrem Prestige eingebüßt? Heute scheint sie uns, unter den Kampfbedingungen eines weiten und offenen Landes zur Hilfswaffe gesunken zu sein. Man verwendet sie, um dem Panzer den Weg durch das Hindernis zu bahnen, oder ihn am Überschreiten desselben zu verhindern. Den ausschlaggebenden Stoß aber führt die Panzerwaffe. — Ob die Luftwaffe dabei nur wertvolle Hilfe ist, ob sie für den Panzerstoß von ausschlaggebender Bedeutung sein muß, steht noch nicht endgültig fest. Eine Reihe entscheidender Gefechte wurden in Nordafrika in Sandstürmen und unter so schlechten Witterungsbedingungen ausgetragen, daß die Luftwaffe nicht entscheidend eingreifen konnte. Sie scheint jedoch in ihrer Wirkung an den Nachschub- und Kampfbedingungen der beiden Gegner in der Endphase des Feldzuges einen ganz wesentlichen Anteil gehabt zu haben. Ob sie mehr als nur eine Wegbereiterin des Sieges sein kann, wie manche heute schon anzunehmen scheinen, wird die Zukunft erweisen.

Auf alle Fälle hat gerade der Feldzug in Nordafrika den Krieg der Motoren namentlich auch auf englisch-amerikanischer Seite ganz wesentlich gefördert. Deutschland und Rußland haben schon früher in hohem Maße den Motor zur direkten Führung der Kampfoperationen herangezogen. Es zeigt sich damit, daß alle Kriegsführenden der Ansicht sind, daß moderne Schlachten durch den Motor auf dem Boden und in der Luft nicht nur gefördert, sondern auch entschieden werden.

Nun gehört es zu den allgemeinen Erfahrungen der Militärgeschichte, daß Taktik und Ausrüstung siegreicher Heere die militärische Entwicklung eines Zeitalters zu bestimmen pflegen. Wie war es doch mit den römischen Legionen, den Reiterheeren des angehenden Mittelalters, dem eidgenössischen Fußvolk, der spanischen, schwedischen und preußischen Infanterie? Heute verdrängt der Motor in allen Entscheidungsschlachten Fußvolk und Pferd. In Nordafrika, unter anderem, hat er einen Siegeszug sondergleichen angetreten. Das Rad einer derartigen Entwicklung läßt sich nicht zurückdrehen, da der einmal in dieser Weise ausgerüstete Sieger bestrebt sein wird, mit dem gleichen Instrument weitere Siege zu erfechten. Er wird, wie die Geschichte beweist, nur durch den geschlagen, der entweder die gleichen Mittel in noch zweckmäßigerer Weise verwendet, oder aber dann zu einem gänzlich neuen, noch besseren Mittel greift. Nie ist es aber demjenigen gelungen, die Entscheidung zu seinen Gunsten zu wenden, der versuchte, durch die gewandelte Anwendung veralteter Mittel eine ihm unliebsame Entwicklung zu vermeiden. ***

Kulturelle Umschau

Eine Basler Stadtgeschichte¹⁾.

Es gehört zur Eigenart der Schweiz, daß sie seit den ersten Tagen ihres Bestehens aus ständischen Gliedern von besonderem Charakter zusammengesetzt ist, sodaß das Wesen des gesamten Landes und Volkes nur richtig verstanden und beurteilt werden kann, wenn man diese Glieder, die einzelnen Kantone, Landschaften und Volksteile in ihrer partikulären Entwicklung kennen lernt. Schweizergeschichte ohne Kantonsgeschichte wäre daher weniger als dürftige Halbheit. Das gilt zwar besonders für die früheren Epochen, in welchen den einzelnen Ständen und Bundesverwandten noch eine selbständigere Bedeutung zukam, als seit 1848. Aber es gilt auch für die heutige Zeit mit nur wenig verminderter Kraft. Denn im Grunde ist es doch nicht so, daß der Gang der Entwicklung nur von einer Föderation lockerer Ordnung und Partikularität der öffentlichen Verhältnisse zu einer stets stärkeren Zentralisierung und Unifizierung ginge, bis man mit einer absoluten Gleichmachung und Vereinheitlichung an's glückliche Ende käme, sondern die Entwicklungskurve bildet auch hier eher eine Wellenlinie, bei welcher zentralistische Wellenberge und föderalistische Wellentäler in periodischen Abständen wechseln. Auf alle Fälle hat die Schweiz nach wie vor das größte Bedürfnis, die besondere Entwicklung ihrer einzelnen Glieder zu verfolgen, zu pflegen und zu fördern; das kann nur geschehen unter Zuhilfenahme einer historisch-kritischen Betrachtungsweise.

Es gibt Kantone, welche die Erforschung ihrer Geschichte weniger wichtig nehmen oder gar vernachlässigen. Basel gehört nicht zu ihnen. Das verdankt der

¹⁾ Vgl. Paul Burckhardt: Geschichte der Stadt Basel von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart. Basel 1942. (Verlag Helbing & Lichtenhahn.) XI und 408 Seiten, geb. Fr. 16.—